

**LIEBSCHAFTEN DES CARDINAL  
VON BERNIS UND DER FRAU VON  
POMPADOUR: EINE  
SCHILDERUNG DER SITTEN ZUR  
ZEIT UND AM HOFE LUDWIGS XV**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649776177

Liebschaften Des Cardinal Von Bernis Und Der Frau Von Pompadour: Eine Schilderung Der Sitten Zur Zeit Und Am Hofe Ludwigs XV by G. Touchard-Lafosse

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.  
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

[www.triestepublishing.com](http://www.triestepublishing.com)

**G. TOUCHARD-LAFOSSE**

**LIEBSCHAFTEN DES CARDINAL  
VON BERNIS UND DER FRAU VON  
POMPADOUR: EINE  
SCHILDERUNG DER SITTEN ZUR  
ZEIT UND AM HOFE LUDWIGS XV**



**Liebschaften**  
des  
**Cardinal von Bernis**  
und der  
**Frau von Pompadour.**

---

Eine  
Schilderung der Sitten zur Zeit und am Hofe  
Ludwigs XV.

Von  
**Touchard - Lafosse**  
(Verf. der „Chronik des Oeil de Boeuf“ u. a. m.)  
und  
**Dutonquet.**

---

**Leipzig 1837.**  
Literarisches Museum.



1.

Der Reisende.

---

Im Monat October 1739 gegen sechs Uhr Abends verfolgte ein junger wohlgewachsener Mann mit einem lachenden, anmuthigen, geistreichen Gesichte, einen schmalen Fußpfad am Saume eines Waldes in der Nähe von Moulins. Er kam an diesem Tage von Rouane, und sein schwerfälliger Schritt verrieth, daß er sehr ermüdet sei, und, um schneller zu dem Nachtlager zu gelangen, sich einem jener Pfade anvertraut hatte, welche den Weg der Fußwanderer nur abkürzen, indem sie sie der Gefahr aussetzen, sich zu verirren. Die Luft begann frisch zu werden, der Aequinoctialwind pfiß durch die Keste der Bäume, und beraubte sie fortwährend ihres ver-

um rascher zu dem Zauberkreise zu gelangen, den er seinen Hoffnungen gesteckt hatte. Wenn aber seine beschleunigten Schritte ihn dem zukünftigen Eden wirklich näherten, so entfernten sie ihn jedenfalls von Moulins, das er noch diesen Abend zu erreichen gehofft hatte. Unachtsam verließ er den größern Fußpfad, und verfolgte einen kleinern, der ihn bald von der rechten Richtung abbrachte, und als die Nacht anbrach, erkannte er zu spät, daß er sich verirrt hatte.

Doch das Geschick läßt sich nicht irre führen; es führt im Gegentheile die Sterblichen zu den Resultaten verborgener Ursachen, die man die Wirkungen des Zufalls nennt. Als unser Reisender die Straße verlassen hatte, auf die sein Wille ihn führte, folgte er der, auf welche sein Glückstern ihn leitete. Bald bemerkte er in einiger Entfernung vor sich einen weißlichen Streifen, und das Gemurmel eines schnell dahin rauschenden Flusses traf sein Ohr: der Fußpfad endete plötzlich am Ufer der Loire. Jetzt erst bemerkte der arme Mensch seine Zerstreuung, und begann deren Folgen zu fürchten, obgleich sie nichts Schlimmeres herbeiführen konnten, als die Gefahr, unter einem ländlichen Dache zu



schlafen, nachdem er einen Speckeierruch, das Geschick aller verirrtten Reisenden, zu sich genommen.

Das Schicksal zeigte sich weniger streng gegen den Unbekannten, den wir begleiten. Kaum hatte er hundert Schritte am Ufer des Flusses hin gethan, als er ein großes Schloß erblickte, dessen halb feudalistische, halb moderne Architectur eben durch die Strahlen des Mondes beleuchtet wurde. Elegante Fenster, in die dicken Mauern des 14. oder 15. Jahrhunderts eingebrochen, und leichte Verzierungen, fielen merkwürdig gegen die imposante Masse der eckigen Thürme ab, deren spitze, in freischwende Windsfahnen auslaufende Dächer, noch mit einer Brüstung umgeben waren.

Das Schloß war nur auf dem einen Flügel, im Erdgeschosse, erleuchtet; der Abbé schloß daraus, daß es nicht sehr besucht sei; daß die Gastfreundschaft, die man dort übte, sich freundlich zeigen könnte, weil man offenbar einer Versreuung bedurfte, besonders in einer Zeit, wo das Wetter bereits die Vergnügungen des Landlebens zu hindern begann. Unser Abbé war nicht schüchtern; schon längst sagte er zu sich selbst, um sich über die gemeine Menge

zu erheben, müsse man es verstehen, etwas zu wagen; diesem Grundsatz getreu, zog er die Klingel an der Hausthür, über der ein vergoldetes Wappenschild sich erhob, und zwar mit so geringer Bescheidenheit, daß sie lange nachtönte, und drei bis vier Cerberusse aufhezte, deren Gebell die Stille des Abends störte. Der Abbé erschrock über den Lärm, denn er fürchtete, er möchte seinem Wagensprincipe zu sehr Gehör gegeben haben, und sein abgeschabter Eternellerock möchte dieser fast aristokratischen Kühnheit schlecht entsprechen.

Man eilte jedoch auf den Ruf der tönenden Glocke herbei, und der Reisende bemerkte durch die Stäbe des Gitterthores einen Lakai in einer überreich betrefften Livree. Vielleicht kam er gleich dadurch auf den Gedanken, daß der Herr des Schlosses die Zeichen des Adels um so prahlender auskramte, je zweifelhafter oder neuer sein Adel sei. Die Bestätigung dieser Vermuthung blieb nicht lange aus.

„Was verlangen Sie, mein Herr?“ fragte der Bediente ziemlich barsch, ohne Anstalten zum Öffnen zu treffen.

„Lieber Freund,“ erwiderte der Reisende, „sa-

gen Sie mir, wem dieses Schloß gehört, und Ihre Antwort wird mir dann zur Richtschnur dienen.“

„Sie klingelten, und zwar etwas stark, bei dem Herrn Lenormand von Tournehem, Generalpächter.“

„Nun gut, mein Lieber,“ entgegnete der Fremde mit etwas Unverschämtheit, da er sah, daß er es nur mit dem Bedienten eines Finanzmannes zu thun hatte, „so melden Sie Ihrem Herrn, daß der Abbé von Bernis, der sich in der Gegend verirrt, ihn für diese Nacht um Gastfreundschaft bittet.“

„Der Abbé von Bernis?“ wiederholte der Lakai.

„Der Abbé von Bernis,“ sagte der Pilger zum zweiten Male, indem er die Partikel besonders betonte.“

„Treten Sie ein, Herr Abbé; ich werde Sie melden.“

Bernis folgte seinem Führer bis in ein großes Vorzimmer, in welchem drei andere Lakaien, mit dem Ruchenspiele beschäftigt, neben einem großen Kamin saßen.

Das Bedientenpaß jener Zeit war nicht sehr wohlwollend gegen Leute, die nicht die Zeichen der